

*Gallus, Tibor: Die »Frau« in Gen. 3,15. Carinthia-Verlag, Klagenfurt 1979. Gr. 8°, 167 S. – Preis nicht mitgeteilt.*

In diesem Werke zieht der durch seine mariologischen Forschungen weithin bekannte Verfasser die exegetischen und dogmatischen Schlußfolgerungen aus seinen sechs vorausgehenden Bänden über das Protoevangelium, Gen. 3–15, die teils in lateinischer, teils in deutscher Sprache von 1949–1976 erschienen sind. Ein volles Verständnis des vorliegenden Werkes setzt diese sechs Bände voraus, ohne daß das hier zu besprechende Werk unverständlich bliebe, wenn man nicht die erwähnten Volumina kennt. Er breitet wie in diesen »Vor«-Bänden auch in dem hier zu besprechenden Werk eine enorme Fülle von theologisch-mariologisch-christologischen Aussagen aus allen Jahrhunderten vom Alten Testament bis zum II. Vatikanischen Konzil aus. So stellt das Buch gewissermaßen die Summe eines ganzen wissenschaftlichen Lebens dar. Wenngleich der Verfasser nicht zu übersehende dogmatische Überzeugungen hat, ist er dennoch in seinen Formulierungen und in seinen Thesen von großer Vorsicht geleitet. Er gehört nicht zu jenen Mariologen, die unter allen Umständen ein bestimmtes Ergebnis erzielen wollen. Er läßt vielmehr die Texte sprechen und zieht aus ihnen keine übertriebenen Schlußfolgerungen. Von besonderem Gewicht wird das Werk dadurch, daß es eine echte ökumenische Ausrichtung hat. Luther und die nachlutherische Theologie, aber auch der Neuprotestantismus von der Mitte des 18. Jahrhunderts an werden nicht nur in kurzen Sätzen skizziert, sondern dem Leser in ausführlichen Zitaten, die immer organisch im Zusammenhang der betreffenden Theologie stehen, anschaulich vorgestellt. Das Werk greift – wie seine Überschrift nicht ohne weiteres erkennen läßt – in viele theologische Disziplinen ein, in die Christologie, in die Ekklesiologie, in die Patristik, in das mittelalterliche und neuzeitliche theologisch-religiöse Denken, in die religiöse Frömmigkeit. Vor allem muß betont werden, daß die katholisch-theologische Traditionslehre eine große Rolle spielt. Sie wird jedoch entwickelt aus der Heiligen Schrift.

Der theologische Grundgedanke liegt darin, daß Gen 3,15 ein prophetischer Weissagungscharakter eignet. Dies ist eine Überzeugung fast der gesamten christlichen Theologie bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts. Der Verfasser spitzt diesen Gedanken zu der These zu, daß die Paradiesgeschichte eine Kurzfassung der gesamten Heilsgeschichte darstellt. Es ist bei dieser Sachlage nicht von entscheidender Bedeutung, ob man für die Interpreta-

tion von den 3,15 der Vulgata oder dem hebräischen oder dem griechischen Urtext folgt. Der Unterschied liegt bekanntlich darin, daß in dem einen Fall behauptet wird, ipsa (die Frau) werde der Schlange den Kopf zertreten, während nach den ursprünglichen Texten ipse (»er«) die Schlange zermalmen wird. Dieser Unterschied ist zwar kein rein philologisches Problem, wenngleich es primär ein solches sein dürfte, aber auch kein dogmatisches von solcher Verbindlichkeit, daß dadurch der ganze Sinn des Christentums berührt wird und eine kirchentrennende Differenz vorliegt. Dies ist eines der grundlegenden Ergebnisse der bis in das letzte Detail vordringenden Untersuchungen von Gallus.

Zu der Frage, ob die Genesis-Stelle ein prophetischer Weisheitstext ist, darf gesagt werden, daß Gallus mit Nachdruck die historisch-kritische Methode für legitim erklärt, heute eine Selbstverständlichkeit jeder sich wissenschaftlich nennenden Exegese, daß er aber mit dieser Methode mit Recht eine andere verbindet – jene nämlich, welche aus der Zukunft in die Vergangenheit zurückblickt. Man darf, wie er ausdrücklich und vielfach einschlußweise sagt, nicht unterlassen, von der Zukunft auf die Vergangenheit zurückzublicken. Er hätte hierfür besonders Kurd Rättinger zitieren können. Auch in der Theologie können wir von der Zukunft von der Geschichte her die jeweilige Vergangenheit, also von zukünftigen Traditionstexten auch Texte der Vergangenheit besser verstehen. Dies scheint mir ein nicht nur berechtigter, sondern notwendiger Rückgriff der Theologie in die Geschichte zu sein. Vielleicht darf man, um die wohl von niemandem bestreitbare These von Gallus zu veranschaulichen, darauf hinweisen, daß aus einem einfachen Samenkorn niemand ohne Vorkenntnis beweisen kann, welche Pflanze oder welcher Baum aus ihm wächst. Erst wenn man den Baum oder die Pflanze selbst sieht, kann man sagen, was im Samen steckte. Dabei ist nicht zu übersehen, daß Gallus ähnlich wie z. B. im Mittelalter trotz des dort weithin geläufigen mehrfachen Sinnes einer Schriftstelle Albert der Große z. B. in seiner Summa theologiae den Literalsinn für das Grundlegende hält und alle anderen Auslegungen auf diesem basieren.

Nach diesen allgemeinen Charakterisierungen müssen einige wichtige Einzelpunkte hervorgehoben werden. Was den prophetischen Charakter betrifft, so ist er nicht nur von den katholischen Kirchenvätern und Theologen, sondern auch von Luther und seinen unmittelbaren Nachfolgern betont worden, vielfach im Zusammenhang mit der Übersetzung ipsa bzw. ipse. So sagt Luther z. B. im Jahre 1520: »Adam wurde also nach seinem Fall eine Zusage gemacht, indem nämlich Gott zur

Schlange sprach: »Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe, zwischen ihrem Samen und deinem Samen; sie soll dir dein Haupt zertreten und du wirst nach ihrem Fuße lauern«. In diesen Worten verspricht Gott, wenn auch dunkel, der menschlichen Natur Hilfe. Durch ein Weib sollte der Teufel wieder überwunden werden. Diese Zusage Gottes haben Adam und Eva und alle ihre Kinder bis auf Nohe erhalten, sie glaubten daran und sind durch diesen Glauben selig geworden. Sonst wären sie verzweifelt.« Die Lesart »ipsa« (sie = die Frau) verwendet Luther zum letzten Mal in seiner »Assertio«, die in deutscher Bearbeitung am 1. März 1521 erschienen ist. Er hat offensichtlich die unrichtige Übersetzung der Vulgata festgestellt. Schon 1522 erklärt er: »Adam und Eva haben im Herzen an den zukünftigen Christus geglaubt... Sie hatten nach ihrem Fall diese Zusage bekommen, als Gott zur Schlange sprach: ‚Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weib... Er (= der Same) soll dein Haupt zertreten und du sollst seine Fußsohle zertreten...‘ Nun ist aber das Kind Marias der Same des Weibes, der wider die Schlange ficht, um Sünde und Tod zu tilgen... Es war nämlich der Teufel in der Schlange.« Im übrigen verdient es vermerkt zu werden, daß Gallus die Aussage Luthers lobend anführt, man müßte das Protoevangelium mit goldenen Buchstaben schreiben.

So wichtig solche und ähnliche Aussagen Luthers und seiner Nachfolger für die heutige ökumenische Frage sind, so hat sich doch gerade an der Vulgata-Übersetzung »ipsa« oder »ipse« ein heftiger Streit entfacht. Nicht wenige Protestanten gewannen die Meinung, als ob Maria eine erlöserische Funktion zugeschrieben und dadurch die Einzigkeit des Erlösers Jesus Christus gelehnet werden sollte. Ja, seit dem 18. Jahrhundert wurde die bis zum heutigen Tag nicht verlorengegangene These vertreten, daß nicht eine einzelne Persönlichkeit, sondern die gesamte Menschheit in der alttestamentlichen Verheißung gemeint sei, wenn die Ausmerzung des Bösen in Aussicht gestellt werde. Man braucht nur die Botschaft vom ewigen Frieden in der Zukunft in Erinnerung zu rufen. Gallus nennt eine große Zahl von Namen. Als durch die Definition des Papstes Pius IX. von der Erbsündenfreiheit Marias im Jahre 1854 die Lesart ipsa (sie) authentisch angenommen wurde, schien für die katholische Theologie eine äußerst schwierige Aufgabe gestellt zu sein, nämlich den Schrifttext zu erklären, daß es nur einen einzigen Mittler zwischen Gott und den Menschen gibt. Bis dahin herrschte auch unter den katholischen Theologen eine tiefgehende Meinungsverschiedenheit über die richtige Übersetzung. So hat Petrus Canisius SJ

(gest. 1597) gemeint, durch die Übersetzung ipsa würden die Ehre Christi und seine Erlösungsaufgabe nicht geschmälert. Maria habe den Kopf der Schlange zertreten »mittels« ihres Sohnes, den sie geboren hat. Die Kirche wisse zwar, daß der hebräische Text und die griechische Übersetzung das männliche Fürwort »er« verwenden. Es hätten ihr aber beide Lesarten gefallen. Sie lasse die Lesart »sie« zu, weil sie eine sehr alte und durch viele Jahrhunderte gebrauchte Lesart sei. Man kann begreifen, daß eine solche Erklärung die Protestanten nicht befriedigt, ja, daß sie, um nicht Mißverständnisse zu provozieren, noch einer sehr genauen Interpretation bedarf. Auf der anderen Seite hat der spanische Theologe Luis de León (gest. 1591) erklärt: »Gott hat den ersten Menschen, nachdem sie gesündigt haben, verheißen, daß aus ihren Nachkommen Christus geboren wird und zwar mit den Worten: ‚Feindschaft setze ich... Er wird deinen Kopf zertreten...‘ Er ist aber Christus, der selige Nachkomme, der von jenem Weibe, Fürstin der Sünde, durch eine lange Reihe der Geschlechter nach vielen Jahrhunderten abstammen wird«.

Die allgemeine Situation in dieser Frage wird in der Reformationszeit bestimmt durch die philologische Rückbesinnung auf die richtige Lesart. Sie trat im 16. Jahrhundert immer mehr in den Vordergrund. Aber mit der Edition Clementina, eines Spezialtextes der Vulgata erfolgte ein Rückzug zu der Lesart ipsa. Sie hat zwar den christologischen Sinn des Protoevangeliums nicht geschmälert, aber dennoch, wie die schweren Auseinandersetzungen zeigen, zu tiefen Mißverständnissen geführt. Gallus zeigt dies in allen Einzelheiten.

Auch nach der Enzyklika über die Sündenfreiheit Marias gab es auf katholischer Seite einwandfrei Theologen, die wohl nicht ohne Einfluß der evangelischen Theologie, verschiedene Auslegungen, die ohne jede Beanstandung blieben. So wurde z. B. von Th. Kampmann, J. Michl, J. Scharbert unter dem Samen die ganze Menschheit verstanden, insofern sie sich in Jesus Christus konzentriert bzw. sofern sie in ihm ihren Repräsentanten hat. Der katholische Theologe Claus Schedel erklärt: »Wer ist nun der Same des Weibes der über den Drachen obsiegen wird? Same ist sicher die allgemeine Bezeichnung für Nachkommenschaft. Das würde heißen, daß die Menschheit als solche den Bösen bezwingen wird. In den messianischen Weissagungen (2 Sam 7,14 ff) aber konzentriert sich das an sich allgemeine Wort Same immer stärker auf die Person des kommenden Messias. Man wird kaum beide Bedeutungen gegeneinander auspielen dürfen. Hier bricht die typische Art prophetischer Heilsverkündung durch. Der Messias

wird nie allein geschaut, mit ihm ist immer schon das Volk des Messias in eins verbunden.«

Gallus schließt sein Werk ab mit einer, wie man sagen darf, kleinen Mariologie, die er aus Gen 3,15 entwickelt, ein Text, aus dem er in einer sehr mutigen Interpretation den gesamten mariologischen Glauben der Kirche zu begründen versucht. Das Werk verdient durch die Fülle seines Materials die große Aufmerksamkeit sowohl der Theologen als auch der Gläubigen. Es gibt auch zu einer kritischen marianischen Frömmigkeit zahlreiche Anregungen und erfüllt so eine bedeutsame Aufgabe.

*Michael Schmaus, Gauting*